

Nr. 231. Bromberg, den 7. Oktober 1930.

Susannes Revolution.

Eine untragische Geschichte
von Margaret Laube.

1. Kapitel.

Die Fahnen an der Hindenburgschanze wellen sich bunt vor blauem Himmel. Der Wind hat den Rauhreif von den Tannen gestreift und biegt die dunkelgrünen Spitzen sachte hin und her. Blechmusik zetert durch das Schweigen des Waldes: wenn sie abbricht, saust jedesmal eine kleine, dunkle Figur hoch oben über das Fahnentuch der Schanze, schwebt, als würde sie getragen von dem jähen Schweigen der Menschen, die unten stehen, dreht windmühlenflügelig Arme, bis sie mit hölzernem, atemlos verfolgtem, leisem Krachen die Schräge faßt und gleitet. Die Berührung mit der Erde entspannt die Atemlosen unten: Rufe lösen sich. Die kleine, ums Gleichgewicht kämpfende Gestalt wird größer, jetzt ist sie schon ein sehniger Bursche mit einer großen schwarzen Nummer auf Brust und Rücken, eine Kappe fliegt davon, kullert allein im Schnee umher —

„Dreißig Meter! — Nein, mindestens vierzig! — Ach wo, höchstens fünfunddreißig! — Fünfzig!"

Spöttisches Gelächter. Ein paar Köpfe werden rot. Die Blechmusik trennt wütende Sachverständige. Der Schispringer schwankt, kurz vor dem Gegenhang, fällt —

„Trottel!"

Susanne Vandenberg stößt ihren Fuß mit dem Hickoryschi heftig auf den Schnee.

Als am Ziel die Zahl achtunddreißig sich langsam entwickelt, denn man hat sogar unter Fausthandschuhen erstarrte Hände, dreht sich die junge Dame verächtlich ab. Ihre fallenden Mundwinkel werden von einem Achselzucken beantwortet. In das helle Gesicht Susannes tritt offenbarer Hohn. „Seitlicher Wind, nicht wahr, Irgang? Oder verharscht! Oder Indisposition, was weiß ich? — Die Leute können nichts."

„Ich wollte, ich könnte das wenigstens", murmelt Irgang, „dann wüßte ich doch, wovon . . . ach, egal."

Susanne streift ihn mit einem schnellen Blick, dann greift sie nach ihren Schistöcken, die Larassée, der die ganze Zeit stumm dagestanden hat, hält. „Irgang bekommt sonderbare Manieren, Albert: diese Monologe werden immer häufiger. Gehen wir?"

Larassée antwortet nicht, sondern reißt den Arm hoch: von der Schanze fliegt der Nächste herab durch die Sonne, funkelt mit gelber Mütze, er liegt weit nach vorn, wieder hört der ganze Wald zu atmen auf. Dieser schlägt alle andern, er hatte voriges Jahr die Meisterschaft von Oberhof, er wird . . .

Aber er wird gar nichts. Er stürzt, nachdem er kaum den Boden berührt hat. Eine Frau schreit auf. Drüben liegt sekundenlang ein dunkles Bündel auf dem Schnee, die gelbe Butterblume von Mütze klebt seitlich daran, die Schutzpolizei rührt sich, ein Sanitäter klettert, anzusehen wie ein unbeholfener Käfer, über die Schräge: da entwirrt sich das Bündel. Ein Schi wird aufgehoben, beschämt hinkt ein heiler Mensch aus der Bahn.

„Gehen wir also doch", drängt Susanne. In ihrer Stimme ist eine häßliche Kälte.

Irgang mahlt die Zähne gegeneinander. Sie wird von Tag zu Tag launischer. Was will sie eigentlich? Schispringen ist kein Gesellschaftstanz, den man können muß, wie wäre man sonst ein vollwertiger Mann in Susanne Vandenbergs Atmosphäre?

Larassée begnügt sich damit, die hochbeinige, in weißes sämisches Leder gekleidete Susanne durch die Zuschauer zu lotsen. Er schweigt wohl aus demselben Grunde wie Irgang. Susanne aber wartet auf Widerspruch und Streit.

Sie laufen langsam, immer gehemmt von Menschen, die auf dem abschüssigen Weg vorbeiströmen, dem elektrischen Aufzug zu. „Sind sie alle Professionals?"

Irgang nickt, da sie ihn anblickt. „Ich glaube, ja."

„Auch das noch."

Albert Larassée fühlt das provenzalische Blut, das noch nicht ganz vom germanischen aufgesogen ist, in sich hochsteigen. „Der Amateur wird sich weniger um seine heilen Glieder kümmern brauchen als der Professional, Suzanne. Er kann es sich meistens leisten, ein paar Monate in der Klinik zu verbringen. Der Professional selten. Gagner sa vie, Suzanne — was wissen Sie davon?"

Er sagt „Suzanne", wenn er wütend ist. Das hängt auch mit seinem Emigrantentum zusammen. Der Romane sieht mit ohnmächtigem Haß, wie aus dem Westen und Norden die Überherrschaft der Frau, der Frau an sich, kommt und nur vor dem Süden noch langsam halt macht.

Susannes Mundwinkel verschieben sich erregt. „Nein, davon weiß ich nichts. Es kam für mich nie in Frage. Es muß auch uns geben. Uns, die diese Zwangsjacke los sind und unbeeinflußt sehen können."

Er weicht dem Funkeln ihres hellen Blickes aus. In solchen Augenblicken haßt er sie. Er kann das Leben nicht unbeeinflußt sehen Wenn er nur ein Zehntel ihres Geldes hätte, könnte er es vermutlich. Er ist dreißig geworden mit Experimenten und Abwarten. Es muß mit einem raschen Zugreifen glücken — oder überhaupt nicht mehr —

Sie halten jetzt am elektrischen Aufzug. Die Schlitten auf der Ohrdrufer Straße klingeln vergnügt. Die armen

Gäule schwitzen. Ein Lenkrodel scheuert in einer Schneewolke dicht an seinem Schi vorbei.

Susanne nimmt die Kappe vom Haar, das aufflammt mit eigenem Licht. Rotes Metall: halb Kupfer und halb Gold.

„Wie veredelnd muß ich wirken, daß meine Kavaliere zu schweigsamen Philosophen werden. En avant, Messieurs! Wir wollen doch nach oben!"

Sie schwingen auf den treppenartigen Aufzug am Seil hinauf. Susanne zieht mit den Zähnen einen Handschuh ab. „Wärmen!"

Irgang, der ihr näher ist, nimmt die Hand. Als er sie zugleich mit seiner eigenen zwischen die Knöpfe seiner blauen Schibluse schiebt, tut sie, als gehöre die Hand nicht ihr. Irgang zittert Er hat nur noch drei Tage Frist in Oberhof. Höchstens drei Tage. Und sie läßt die Hand auf seiner Brust liegen!

Auf einmal fährt er zusammen. Sie macht mit den Fingerspitzen einen krabbelnden Käfer, seine Finger haben losgelassen, sie schlüpft heraus: „Genug. Hallo, sie blasen ab!"

Sie bewegt ungeduldig die Knie, während Irgang ihr die Bindung schließt, dann geht sie in langen Schritten vorwärts. „Welches welterschütternde Resultat sie wohl verkünden!"

Sie kommen eben zur rechten Zeit, um zu sehen, wie tief unter dem Sprunghügel die Zahl zweiundvierzig vom Ständer genommen wird. Ameisenklein streben am Gegenhang Schiläufer und Spaziergänger den Hotels zu. Die Schanze mit ihren Tribünen ist bereits menschenleer. Nur Arbeiter räumen noch das Fahnentuch fort.

Susanne tritt dicht an den Absprung. Irgang will nach ihrem Arm greifen, aber Larassée hält ihn im letzten Augenblick zurück. Der weißblonde Rechtsanwalt sieht auf Larassées hochgezogene Brauen, unter denen es warnend aufblitzt.

Die Hickory von Susanne hängen einen Meter über dem Absprung. „Sehen Sie da unten die Badewanne? Da wälzte sich der letzte. Lohnte nicht mehr, sie zuzudecken. — Zweiundvierzig sprang Lennecke. Man sollte die ganze Anfängerschaft an die Berninaschanze schicken! Damit sie wenigstens einmal sehen, was springen heißt. Zweiundvierzig!"

Larassée rast gegen die Fessel, die ihm verbietet, ihr entweder den Rücken zu kehren oder ihr harte Worte zuzuschleudern. Irgang läßt sich von der Auflehnung hinreißen: „Sie haben es leicht, diese Leistungen gering zu schätzen, Fräulein Vandenberg. Der Außenstehende hat es immer leicht, zu kritisieren. Es ist unbillig, nur Anforderungen zu stellen . . ."

Larassée tritt zurück. Er weiß, was nun kommt. Und eine große Neugierde, von Kälte und Haß unterstützt, läßt ihn beinah unbeteiligt warten.

Langsam dreht Susanne den roten Schopf. Sie heftet ihre Augen auf Irgang, ihre Lippen zittern.

„Sie haben recht, Herr Doktor Irgang. Ich sehe meinen Fehler ein. Ich schlug einmal einen Schwimmer in der Donau, sehen Sie, es war ein Mann. Da war ich achtzehn. Jetzt bin ich dreiundzwanzig. Weg da, Irgang!"

Der Weißblonde stutzt, noch hat er nicht begriffen, — aber Larassée steht noch immer unbeweglich. Sie ist herrlich, wie sie das witternde Gesicht vorschiebt, die Augen sind so hell, daß sie scheinen in der Dämmerung, die Schistöcke sausen nach hinten:

Dann gleitet sie an der Schräge herab.

Die weißen Lederschöße mit dem Fuchsfell flattern hinter ihr her. Das diffuse Licht macht ihre helle dünne Figur fast unsichtbar, wenn nicht die flammenden Haare steil hochstrebten in die Luft. Unten bleiben die letzten des Ameisenhaufens stehen, oben beugen sich die beiden Männer über den steilweißen Abgrund.

Sie sehen, daß sie gut schwebt. Sie breitet die Arme aus — jetzt macht sie eine unglaublich kühne Bewegung, einen Ruck nach vorn — dann sehen sie sie nicht mehr. Der Hang hat sie verschlungen. Erst nachdem sie eine Ewigkeit gewartet haben, während ihnen das Herz nicht schlägt, schwebt unten der goldrote Fleck und die Doppelspur der dunklen Hickorys über das Weiße.

Sie fängt sich am Gegenhang, ein paar Leute haben die Hüte von den Köpfen gerissen, die Arbeiter fuchteln aufgeregt herum, — dann hebt die weiße Gestalt unten den Arm: sie winkt. Larassée lacht gallenbitter auf.

Dann muß er, heute zum zweitenmal, sich an Irgangs Arm vergreifen. „Sind Sie toll, Mensch? Sie laufen seit vierzehn Tagen! Sie brechen sich das Genick!"

Irgang keucht. Er wagt Larassée nicht anzusehen. „Aber das Mädchen — —"

„Das Mädchen hat Geld für Klinik und Operationstisch. Sie nicht."

„Einerlei! Sie ist eine Frau — und wir, wir stehen hier —"

Aber er ist jetzt schon zwei Meter vom Abgrund entfernt. Larassée stampft die Kälte aus den Füßen. „Meinen Sie, sie nimmt Sie oder mich, wenn wir am Stock schleichen? Sommen Sie!" sagt er freundlich und schiebt seine Hand unter Irgangs Arm. Er weiß, der Augenblick ist vorbei. Was Irgang noch eben getan hätte, kann er jetzt nicht mehr. Der Rechtsanwalt ist sehr blaß.

Schwerfällig ziehen sie zwischen den Bäumen der Straße zu. Sie sprechen kein Wort und trennen sich mit wortlosem Nicken vorm Schloßhotel.

Susanne hält sich so lange aufrecht, wie man sie von oben sehen kann. Ihr Herz hämmert schmerzhaft. Die Rippen scheinen wund, so empfindlich trifft sie der Takt des Blutes. Sie stößt die Beine vorwärts. An den Mundwinkeln wechselt Hohn und Schwäche. Aber die Schwäche bekommt die Oberhand.

Als sie zwischen den Tannen ist, die den Weg einschließen, bricht sie in die Knie. Die Beine sind auf einmal weich, ohne Knochen. Sie gibt nach: die Schneekruste splittert unter ihr, sie sinkt tief in das kalte Pulver. Ein zorniger Tränenreiz schließt ihre Augen. Sie beißt in den Schnee, schluckt gierig —

Es war herrlich — entsetzlich herrlich — —

Warum brach sie nicht den Hals? Es wäre auch egal gewesen. Völlig egal.

Endlich kann sie aufstehen, stützt sich auf ihre Fäuste, die Stöcke sind ja oben geblieben auf der Hindenburgschanze, sie kommt hoch, aber sie muß abschnallen.

Dreißig Meter waren es wenigstens . . .

Zwei Stunden später sitzt sie in schwarzem Georgette neben ihrer Mutter im Speisesaal des Schloßhotels.

Sie nickt Larassée zu, der mit der Menükarte spielt. Sie würde gern aufstehen und ihn irgend etwas fragen, nur damit er sieht, daß sie auf ihren hohen Schuhen mühelos und elastisch nach dem Sprung geht, aber ihre Mutter ist heute abend so gereizt, daß sie es unterläßt.

Irgang kommt etwas später. Er sieht so mitgenommen aus als habe er den Sprung getan. Sie lächelt, als er herübergrüßt. Unsicher, wie er heute ist, bleibt er zögernd im Saal stehen, geht dann aber doch zu seinem Platz neben Larassée. Abere Susannes Lächeln bringt ein aufgeregtes Rot auf seine Haut.

Später tanzt sie mit ihm. Der Eintänzer hat sich mit seinen Automatenbewegungen sofort an ihren Tisch geschoben, als die Musik beginnt, aber sie tut, als ob sie nicht als erster Paar mit ihm erscheinen will und deutet auf den leeren Stuhl an ihrem Tisch. Er soll mit ihrer Mutter tanzen. Mama ist unglaublich unruhig heute, dabei sieht sie sehr hübsch aus. Das Rot ihrer Haare hat einen matteren, goldigeren Ton als das von Susanne, und ist sehr geschickt onduliert. Auch die Kinnbinde, die ihr der hiesige Friseur empfohlen hat, ist viel wirksamer als das viele Massieren. Was will Mama eigentlich? Sie sieht aus wie dreißig. Außerdem war sie immer anmutiger als ihre Tochter mit den langen, mageren Gliedmaßen.

Der Eintänzer hat sich gehorsam auf den freien Stuhl gesetzt, er nimmt sein glattes Puppengesicht für ein Weilchen aus der stereotypen Tanzgrimasse und plaudert. Während er Frau Vandenberg erzählt, daß Mr. Elton beim Curling wieder den alten Baron Schenck geschlagen hat, fühlt er Susannes Fuß auf seinen Schuh. Er dreht ihr langsam die gefärbten Wimpern zu: Susanne blickt mit befehlender Wendung auf ihre Mutter —

Er hat verstanden. „Mr. Elton war überaus komisch, gnädige Frau. Er lag fast auf den Knien, sein dicker schottischer Kopf war krebsrot, während er die Gegenpartei anflehte, ihre Besen zu gebrauchen. Sein Stein taumelte entzückend ruhig, ganz ruhig, — er drohte stehenzubleiben —

„Bese, Bese", schrie er fast weinend. Na, man war edelmütig und gab seinem Stein alle Chancen. Der arme Baron. Jetzt reist er gewiß ab. Er hat es sich zur Ehrensache gemacht, „Mr. Bese" zu schlagen."

Frau Vandenberg hört gelangweilt zu. Aber ihre beringten Hände fingern nervös in ihrem Schoß herum und lassen die Perlenkette leise knacken. Der Baron ist ebenso verrückt, wenn es sich um Sport handelt, wie alle diese Männer, die einem Ball oder einem Stein nachstarren wie man früher einer Frau nachstarrte. Das hübsche leere Gesicht des Eintänzers schiebt sich wieder in seine Form: „Darf ich um die Vergünstigung bitten, gnädige Frau?"

Lita Vandenberg will eigentlich erwähnen, daß er ursprünglich mit Susanne hatte tanzen wollen, aber sie tut es nicht. Sie steht mit einer weichen Bewegung der schmalen Hüften auf und gleitet in den Snowfox. Susanne winkt Irgang mit den Augen.

(Fortsetzung folgt).

Traumgesichte.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt

von Arthur Adler-Grabendorf.

Als der Professor am Institut für Meeresforschung, Walter Snoo, an diesem Morgen aus dem Schlaf erwachte, war er zunächst unfähig, sich aus dem Bette zu erheben. Mit geschlossenen Augen ließ er noch einmal durch seinen wachen Geist die schrecklichen Bilder jenes Traumes gehen, die ihn durch drei aufeinanderfolgende Nächte verfolgt hatten. Er sah die wildzerklüftete polare Eislandschaft, das zerfetzte Expeditionszelt, daneben ein zertrümmertes Boot, und zwischen den verstreut umherliegenden Kisten mit Instrumenten und Büchern die erfrorenen Leichen von vierzig Männern in allen erdenklichen Stellungen des Todes.

Deutlich, als stände er leibhaftig neben seinem Bette, sah Walter Snoo auch das Gesicht des Eskimos Lars Larsen, desselben, der ihn selbst einst auf seiner Forschungsreise begleitet hatte, und hörte seine eintönige Stimme sprechen: Vierzig weiße Männer sah ich an der Küste von King Williams Land. Sie kamen mit nur einem Boot, alle schon dem Hungertode nahe, schleppten sich mühsam über die zerrissenen Eisblöcke, überquerten kriechend die Wasserrinnen, nächtigten unter einem zerrissenen Zeltfetzen und schleppten anderen Tages ihre halb erfrorenen Körper ein paar Tausend Schritte weiter. Nahrung? Waffen? Ich habe keine gesehen. Sie lebten — von sich selbst!

Mit einem Aufstöhnen schlug Walter Snoo die Hände vor das Gesicht und murmelte vor sich hin: Die letzten vierzig von John Franklins Expedition zur Entdeckung der Nordwestpassage!

Das gräßliche Traumbild stand so lebhaft vor Snoos geistigem Auge, daß er sich nicht länger auf seinem Lager halten konnte. Er eilte an seinen Studiertisch, nahm Stift und Zeichenblatt zur Hand und warf in wenigen Strichen eine klare Situationszeichnung auf das Papier, schrieb dann die wenigen Worte aus dem Berichte des Eskimos darunter und lehnte sich, gleichsam, als habe ihn die Niederschrift dieses seltsamen Traumbildes von einem quälenden Drucke befreit, in den hohen Lehnsessel zurück.

In dieser Pause überschlug Professor Walter Snoo noch einmal den ganzen, mit der verschollenen Franklinexpedition verbundenen Fragenkomplex. Im Mai des Jahres 1845 verließ Sir John Franklin mit 129 Begleitern auf den beiden Schiffen „Erebus" und „Terror" die Themse. Ende Juli brachten zwei Walfischfänger die letzten Nachrichten aus der Melvillebai. Seither waren 30 Jahre vergangen, in denen die Welt von einem ihrer berühmtesten Forscher nichts mehr gehört hatte. Trotz unerhörter Anstrengungen fand sich keine Spur von den Lebenden. Zwei Jahre darauf begannen die Nachforschungen, die mit größtem Eifer unternommen wurden. 1850 suchten allein 16 Fahrzeuge das amerikanische Polarmeer ab. Man fuhr den Vermißten auf den Wegen nach, die sie mutmaßlich eingeschlagen hatten. Man versuchte, ihnen vom Zielpunkte ihrer Reise, der Beringstraße, entgegenzufahren. Große Expeditionen hatten lediglich die Aufgabe, in den Gegenden, wo man die Verschollenen vermutete, Lebensmittel und Nachrichten zurückzulassen. 19 Expeditionen, 31 Schiffe kehrten ergebnislos zurück.

Walter Snoo drängte sich unwillkürlich die Frage auf: Hatten man auch wirklich alles zur Rettung der Unglücklichen getan? Die Frage stellen, hieß sie mit einem klaren Ja beantworten. Kupferzylinder und Depeschenflaschen waren zu Hunderten ausgeworfen, Felswände beschrieben, Feuerzeichen abgebrannt, Kanonenschüsse abgefeuert, Tausende von Luftballons hochgelassen, die mittels einer einfachen Vorrichtung zahlreiche Blättchen energisch gefärbten Papiers mit Nachrichten aus der Luft über weite Gebiete ausstreuten. Man hatte ganze Rudel Polarfüchse gefangen, ihnen mit Inschriften versehene Metallhalsbänder umgetan und die Tiere wieder laufen lassen. Was war das Ergebnis? — Nichts. Oder fast nichts.

John Rae hatte am Gestade von Wallasstoneland einen Flaggenstock des „Erebus" gefunden und Leutnant Hobson unter einem Steinhaufen den ersten und einzigen Bericht aus den Jahren 1847/48. Man handelte von Eskimos Gegenstände ein, die einst unzweifelhaft den Franklinleuten gehörten. Aber wo waren diese selbst? Sollten noch einige am Leben sein? Nach 30 Jahren? Wo hatte die Expedition ihren Untergang gefunden? Wo waren die Tagebücher und Berichte?

Und was bedeutete vor allem dieser grauenhafte Traum, das Gesicht, das ihn, John Franklins besten Freund, in diesen Nächten verfolgte und nicht losließ?

In diesem Augenblick fiel Walters Snoos Blick auf den Kalender. Der 30. Mai! Und glühend heiß jagte der Schreck durch seine Pulse: Heute vor 30 Jahren hatte er in London auf der Kommandobrücke des „Erebus" von seinem Freunde John Abschied genommen.

Walter Snoo kamen die Worte des Propheten in den Sinn: Die Welt hat noch viele Dinge, die ihr nicht versteht. Es geschehen Zeichen und Wunder, von denen ihr nicht wißt, woher sie kommen.

Dieses Wort trieb Walter Snoo zur Tat.

Noch in derselben Stunde schrieb er einen ausführlichen Brief an seinen Freund, den Kaufmann und Journalisten Morrison in Newyork. Er sandte dazu die von ihm angefertigte Traumzeichnung mit den geheimnisvollen Worten des Eskimos ein und schrieb zum Schluß: „Lady Jane Franklin hat in einer dunklen Vorahnung mir einmal geäußert, daß die Verschollenen nur in King Williams Land, dem Winkel zwischen der Boothia Halbinsel und dem Backflusse, zu suchen seien. Keine der ausgesandten Expeditionen hat diesen Strich des amerikanischen Festlandes berücksichtigt. Lassen Sie uns ein Letztes tun und dort noch einmal nachsuchen. Ich weiß, daß wir diesmal Gewißheit über unsern toten Freund und seine Begleiter erhalten werden." — —

Drei Jahre später legte der Marineleutnant Schwatka, der auf Morrisons Anweisung als letzter Franklinsucher eine Landexpedition nach dem Backflusse unternommen hatte, seinen Reisebericht Morrison vor. Er hatte in King Williams Land die Spuren der Franklinleute gefunden, die überall verstreut herumliegenden Reliquien gesammelt und die zahlreich angetroffenen Gebeine begraben. Er tauschte von den Eskimos zahllose Gegenstände ein und legte schließlich ein Bild vor, das der an Schwatkas Suche beteiligte Maler Heinrich Klutschak vom letzten Lagerplatz der unglücklichen Franklinleute aufgenommen hatte: Vierzig Männer lagen erfroren zwischen den zerfetzten Resten eines Zeltes, dem zertrümmerten Boote und geleerten Kisten.

Als Morrison aus seinem Schranke die Traumzeichnung Walter Snoos nahm und mit Klutschaks Bilde verglich, stellte er mit erbleichenden Wangen fest, daß beide Bilder bis in die Einzelheiten genau übereinstimmten. Dabei kamen ihm Snoos Worte aus dem Briefe in den Sinn: Es geschehen Zeichen und Wunder, von denen ihr nicht wißt, woher sie kommen!

Schmetterlinge auf der Wanderschaft.

Neue, interessante Beobachtungen aus der Tierwelt.

Von Herbert Elvers.

Erst aus der neuesten Zeit stammt die Erkenntnis, daß Schmetterlinge und Falter, gleich den Zugvögeln, ihren Aufenthaltsort in weitem Umfange zu verändern pflegen. Man wurde auf diese Tatsache durch die Beobachtung aufmerksam, daß manche dieser zierlichen Tierchen sich in gewissen ausgedehnten Bezirken nur kurze Zeit aufhalten, dann plötzlich verschwinden, um nach einiger Zeit ebenso plötzlich wieder aufzutauchen. Ferner hatte man an den verschiedensten Orten, vor allem in den Tropen, oft Hunderttausende von Schmetterlingen ständig in einer Richtung fliegen sehen, in Zügen, die Stunden und Tage, ja ganze Wochen hindurch andauerten.

Dadurch aufmerksam geworden, ging man der Sache näher und kam bald zu ebenso unerwarteten wie interessanten Feststellungen. Als der verbreiteiste „Zugvogel" unter den Schmetterlingen erwies sich eine in Europa, Nordafrika und Westasien vorkommende Art, die im Frühjahr in riesigen Schwärmen die Sahara und die Lybische Wüste in nördlicher Richtung kreuzt und bis in unsere Breiten vordringt. Besonders ausdauernde Exemplare gelangen bis nach Island und nahe dem Polarkreis. Dafür, daß diese Schmetterlinge in Nordeuropa von einem Jahre zum andern überwintern, haben sich keine Anhaltspunkte ergeben, ebenso wenig hat sich indes eine Rückwanderung nach dem Süden feststellen lassen.

Ein solcher Zug von Hunderttausenden, ja Millionen ständig in einer Richtung fliegender Schmetterlinge bietet einen unvergeßlichen Anblick. In Ostafrika wurden sogar einmal zwei Züge beobachtet, die einen vollen Monat hindurch in entgegengesetzter Richtung flogen, wobei jeder Schwarm sich streng an die einmal eingeschlagene Bahn hielt. Das Schauspiel gestaltete sich besonders interessant, als eines Tages ein Heuschreckenschwarm die Züge der Schmetterlinge kreuzte, ohne daß die Ordnung im geringsten gestört worden wäre.

Die Gründe, welche die Schmetterlinge zu ihren Wanderungen veranlassen, liegen noch völlig im Dunkeln, doch steht so viel fest, daß die Tiere nicht durch den Wind verschlagen wurden. In zahlreichen beobachteten Fällen bewegte sich der Zug nämlich direkt gegen den Wind, in anderen schräg dazu. Besonders auffällig erscheint die Beharrlichkeit, mit der die einmal eingeschlagene Richtung eingehalten wird, trotz der Störungen, die heftiger Wind häufig verursacht, und ohne Rücksicht auf Hindernisse, die sich dem Fluge etwa entgegenstellen. Kleinere werden über- oder umflogen, mehrfach wurde aber auch beobachtet, daß die Tiere in dem Bestreben, nicht von ihrer Richtung abzukommen, in offene Fenster flogen. Einmal passierte ein solcher Schwarm sogar stundenlang einen Eisenbahntunnel! Welche geheimnisvolle Kraft die Schmetterlinge hierbei beseelt und was überhaupt sie zu ihren ausgedehnten Wanderungen veranlaßt, ist eine Frage, deren Lösung zu den dankbarsten Aufgaben der Tierkunde zählt.

Der musikalische Diebstahl.

Als Friedrich der Große einst von Schlesien nach Berlin zurückkehrte, ließ er sogleich den berühmten Komponisten und Kapellmeister Graun zu sich rufen: „Graun, spiel' Er mir doch den Anfang Seines ersten Rezitativs im „Tod Jesu" vor!"

Graun tat es.

„Jeder Ton gerade so", murmelte der König, „ich habe mich nicht verhört."

Graun fragte, was damit gemeint sei.

„Daß Er einen musikalischen Diebstahl begangen hat. Ich habe in Breslau ein altes Abendlied gehört, bei dem jeder Vers ganz genau wie Sein Rezitativ anfängt; das Lied heißt „Der goldenen Sonne Lauf und Pracht..." Aber gräme Er sich nicht darüber, warum sollen zwei Komponisten nicht auch einmal den gleichen Einfall haben."

Graun, dem der Vorfall sehr peinlich war, ließ sich das Lied, das ihm völlig unbekannt war, sogleich aus Breslau kommen und überzeugte sich, daß der König recht hatte.

Als er dies Friedrich dem Großen bei der ersten Gelegenheit sagte, meinte der König: „Nun wird Er wohl das Rezitativ ändern müssen?"

„Wenn's Eure Majestät nicht ausdrücklich wünschen, möchte ich es nicht tun, denn erstens macht es, da das Werk doch schon lange gedruckt ist, viel Mühe, und zweitens wird mich das Rezitativ immer daran erinnern, welch' fabelhaftes musikalisches Gedächtnis der König hat, den wir Friedrich den Großen nennen."

„Schmeicheln soll Er nicht, hör' Er, Graun, das will ich nicht hören, aber ändern brauch' Er's auch nicht, denn das Abendlied ist schön, sehr schön sogar."

Und leise sang der König, in seinen Lehnstuhl geschmiegt, vor sich hin: „Der gold'nen Sonne Lauf und Pracht . . ."

Hans Gäfgen.



Bunte Chronik



* **Die schlecht sitzende Hose.** In Modesachen ist in England der Prinz von Wales tonangebend. Und zieht er einmal eine fabelhaft schlecht sitzende Hose an, so tragen sehr bald alle vornehmen Herren in London solch schlecht sitzende Hosen. Kürzlich sprach er auf der Straße einen verhungert aussehenden Mann an. Es stellte sich heraus, daß der Arme ein arbeitsloser Zuschneider war. Dem Prinzen gefiel der Jüngling, und darum gab er ihm einen Auftrag: „Kommen Sie morgen zu mir, und nehmen Sie Maß für einige Hosen." Einige Tage später brachte der Zuschneider die Hosen. Sie sahen schauerlich aus, waren völlig verschnitten und saßen schlecht. Aber der Prinz hatte sie doch angezogen und einen Vormittag lang getragen. Es vergingen kaum 48 Stunden, und Londons Dandys wußten schon, wie der neue Zuschneider hieß und wo er wohnt. Und zwei Wochen später trug jeder von ihnen die gleichen schlecht sitzenden Hosen, denn sie alle waren der Meinung, daß der Prinz diesmal eine neue Mode schaffen wolle. Sie trugen die Hosen und der Thronfolger amüsierte sich köstlich. „Denn", erklärte er, „nun kann ich wenigstens eine zeitlang wieder Hosen tragen, wie sie kein anderer trägt."

* **Häßlichkeitsköniginnen.** Es ist kaum glaublich aber wahr, daß es heute im Zeitalter der Schönheitsköniginnen auch solche Frauen gibt, die ihre Häßlichkeit ängstlich hüten. In Frankreich lebt Mlle. Claudine Polair, eine junge Schauspielerin, die alles andere als schön zu nennen ist. Ihre Augen sind häßlich. Aber eben diese Häßlichkeit verschafft ihr die Bühnenerfolge. Kürzlich wurde nun die Künstlerin von einem fahrenden Auto zu Boden geschleudert und verwundet. Sie wurde in ein Spital überführt, wo man sie im Gesicht operierte. Die Operation verlief glücklich, ja zu glücklich. Die häßliche Schauspielerin stellte nämlich fest, daß sie infolge dieser Operation schöner geworden sei. Dies gefiel ihr jedoch nicht, denn sie erklärte, ihre Persönlichkeit leide unter dieser Verschönerung. Sie verklagte also den Autobesitzer wegen Schädigung ihrer Häßlichkeit und verlangte 100 000 Francs Schadenersatz. — Aber auch die Engländerin Miß Mary Ann Bevan ist mit ihrer Häßlichkeit durchaus einverstanden. Angeblich ist sie die häßlichste Frau von ganz England, ja von der ganzen Welt. Eben darum unterschrieb sie dieser Tage einen Kontrakt mit einem amerikanischen Zirkusunternehmer und wird sich in der Arena als „Miß Europa der Häßlichkeit" vorstellen.

Lustige Rundschau



* **Ein kleiner Irrtum.** In der Straßenbahn macht ein Herr einer Dame höflich Platz. Sie sieht ihn an und meint: „Sind Sie nicht der Vater eines meiner Kinder?" — Der Herr stammelt verdutzt: „Nicht, daß ich wüßte, mein Fräulein! Wer sind Sie denn?" — „Ich", sagt errötend die Dame, „bin Lehrerin der sechsten Klasse und eine meiner Schülerinnen sieht Ihnen ähnlich."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.